

Limmat Spritzer

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **88 (1962)**

Heft 29

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Nutzungsbedingungen

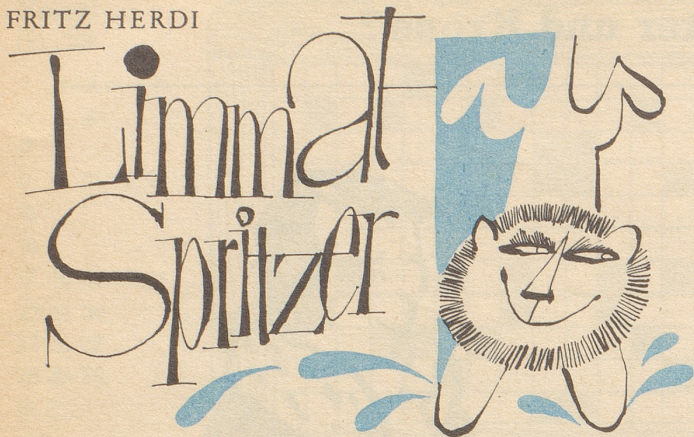
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



Panik et circenses

Wenn man, klagt der «Splitter» des Genossenschafts-Blattes, Züri-Splitter schreiben müsse oder wolle, stelle man mit Unbehagen fest, daß in Zürich nichts los sei.

Ich möchte sagen: mir reicht's durchaus. Ich habe eine in kultureller Hinsicht nicht unergiebige Halbjahres-Etappe hinter mir. Ich habe mir zum Beispiel den Erroll Garner angehört; leider war damals die Drive-in-Bank noch nicht eröffnet, so daß man seine Ersparnisse zu Fuß abheben mußte, um eine Eintrittskarte erstehen zu können. Wer die Geduld hatte, drei-viertel Stunden im Konzertsaal zu warten, bekam den Künstler sogar zu hören: besser Garner als garnicht.

Dann verfolgte ich intensiv das heiße Bemühen netter Leute, für das «Dritte Geschlecht» eine Harlanze einzulegen, zog dann freilich einen Hitch-Krimi vor nach der geschüttelten Devise: Statt daß ich beim Kitsch hock, genieß ich den Hitchcock! Nebenbei warf ich mich der «Lulu» in die verruchten Arme: die Wedekinderei eines braven Ehemannes und rührend besorgten Vaters namens Wedekind, der sich in seiner Literatur eine Maske anschminkte, um als Literat aufzufallen und für Weib und Kind möglichst viel zu verdienen. Wedekind trug zeitweise einen gewachsenen Schnurrbart, Backenbärtchen, einen Knebelbart mit zwei Spitzen und unter der Unterlippe eine sogenannte «Mücke», weshalb er einst als «der Mann mit den sieben Bärten» besungen wurde. «Lulu» ist nach heutigen Begriffen ungefähr der achte.

Wo sind wir nur stehengeblieben? Ach, richtig! Ich erwähne das großangelegte Zürcher Seenachtfest samt dem dazugehörigen Schlager von Fredy Schulz: eine Seenachtfest-Sch(n)ulze sozusagen. Ich erwähne das hartnäckige Gerücht, wonach in Zürich demnächst ein zweites Boulevardblatt auf den Markt geworfen werden soll, diesmal «für gehobene Ansprüche». Nach dem Lieschen Müller käme jetzt also das Dr. Lieschen Müller zu seiner

Lektüre. Ich erwähne ferner die Umbenennung des Steueramtes als Gegenstück zum Zürcher «Lochergut» in «Verlochergut», das Totoskop außerdem, das mir einer verkaufen will, weil er mit seinen auf astrologischer Basis gewonnenen astronomischen Gewinnen alleine nicht mehr fertig wird.

Dann aber: Haben Sie gewußt, daß allein im Hauptbahnhof Zürich innert Jahresfrist 1,146 Millionen einfache Billette gelöst worden sind? Es wäre selbstverständlich übertrieben, hinter den Fahrkartenkäufer ausschließlich Leute zu vermuten, die ihren Posten am Stadttheater verlassen, obwohl diese Institution in den besten Wechseljahren steht und in Zürich anerkanntermaßen eine wichtige Demission erfüllt, und wo selbst in den Orchestergarderoben ein (neben)geschäftiges Kommen und Gehen herrscht.

Ich erinnere mich einer Reklame-Vitrine im Stadttheater, in welcher zu lesen stand: «Schon die Antike kannte den Mais.» Das war insofern übertrieben, als der bekannte Kolumbus, dessen Stadttheater-Ei übrigens noch aussteht, Amerika und den Mais erst viel später entdeckte. Hätte es aber schon in der Antike ein Stadttheater in Zürich gegeben ... wer weiß, Zürich hätte vielleicht als erste europäische Stadt Mais gehabt!

Während nun in Zürich die neueste Lärmbekämpfungsaktion mit Spruchbändern wie «Lärm beginnt mit einem Apfel» oder ähnlich rollt, hallt es rund ums Stadttheater wider von Griegs-Geschrei, von Händel und Haydnlärm in der Lautstärke von 90 Saxo-Phon, von der «Symphonie mit der Paukenschlagzeile, von Putschini und Saint-Saëns-Culottes mit aufgepflanztem Klarinetten. Will der Herr (Direktor) Graf ein Tänzlein wagen? Gewiß, das wollte er, aber wenn dann einer grad zum Twist oder Jitterbug aufgefordert wird, überlegt er es sich noch einmal und faßt – wie man es nun schon mehrmals erlebt hat – den Gedanken ins Auge, der Limmat den mit einem turicensischen

Verdienstorden in Form eines Schuhabsatzes geschmückten Rücken zuzukehren.

Und der Rafael Kubelik kubeliquidiert seine Verpflichtungen in Zürich, weil die Orchestermänner nach seiner Meinung zu spontan von der Walküre auf die Willkür umgesattelt haben und nicht mehr unter Otto Klemperer arbeiten wollten, der sich nach ihrer Ansicht nicht wie ein Dirigent benommen hat, sondern ihnen unfreundlich vorbeigekommen ist und sich mit eckigen Formulierungen wie «Lausejunge» zumindest ein Rosenkavaliersdelikt zuschulden kommen ließ.

O, es ist heute natürlich nicht so schrecklich einfach mit den Dirigenten, den umschwärmten und umworbenen. Der Festivalther von der Vogelweide weiß ein Lied davon zu singen. Der eine und andere entpuppt sich während Proben mitunter als das, was Hofmannsthal als «Der Schwierige» bezeichnen würde. Der Taktstockowsky zum Beispiel. Der Toscanini zum Beispiel (der vermutlich gemeint war, als eine holde Zürcher Maid im Grammo-Geschäft «Bitte öppis vom Toscani!» verlangte): manchmal stampfte und tobte er, zerriß die Partitur und schleuderte sie erst noch auf den Boden, brüllte die Philharmoniker an: «Filarmonici

no, no, *disarmonici!*», weshalb sie ihn den Toscanono nannten. Bitte nicht verwechseln: das war der Toscanini.

Aber mit den Musikern ist's eben heute auch nicht mehr so einfach, und wenn ein Dirigent sich nicht psychologisch ein bißchen anpaßt, kann ihn leicht die Dirigänsehaut ankommen. Vergeblich versucht er, gegen eine Geignordwand anzurennen, weil er glaubt, daß das Orchester ihm den Schwarzen (Trom) Peter zuspiele und den Streit an den Leharen herbeiziehe: cellistisch wird er auf die Es-Hörner genommen, von Oböen über Deck gefegt, an den Triangelhaken gesteckt, in der Posauna durchgeschwitzt, durch kontrabassermannische Gestalten irritiert und durch ein konzertmeisterliches Pagani-Njet in die Schranken gewiesen.

Natürlich kann Zürich sein Musiktheater nicht eines Violinsengerichtes wegen preisgeben, und es muß mit allen Hindemitheln verhindert werden, daß das Nibelungen-Ringen in eine Elektragödie auswachse, ja sich gar noch auf die Bühne fortpflanze, so daß auch Zürich, wie demnächst Luzern, mit dem Theater am (Toni) Sail(er) wäre.

Wann aber die Unstimmigkeiten am Stadttheater behoben sein werden, das wissen die Fagötter.

Hämmer na?

Rocklänge, Hüte und Autokarosserien sind der Modediktatur unterworfen, und man trägt es mit Fassung und Wohlwollen. Weniger lustig sind die todblöden Sprachmöhli. Vor dreißig Jahren etwa, erinnere ich mich, war es Mode, mit der Wendung «hani grad na ghöört» zu operieren. Etwa so: «Du, ich mues go schaffe.» «Schaffe hani grad na ghöört.» «Am sächsi lüüet d Frau aa.» «Frau hani grad na ghöört.» Seit etwa anderthalb Jahren aber geistert durch Zürich eine neue Seuche und frisst ungeheuer um sich: «Hämmer na?» und «Waisch wie?» Nämlich so: «Morn müemer Teppich chlopfe.» «Hämmer na Teppichchlopfer?» «He jo, s isch Friitig.» «Hämmer no Friitig?» «Em Meier hani d Meinig gsait. Waisch wie?» «Hä, hä, hämmer no d Meinig gsait?» «Und morn mues i früeh uufstaah, waisch wie?» «Hä, hä, hämmer no früeh uufstaah?» «Hämmer no?» «Waisch wie?» «Hämmer no waisch wie?»

Unter uns gesagt: wenn eine ganze Stadt den gleichen Spruch macht, wird er blöd. Ich meine: noch blöder.

Grützi!

Drum schlage ich vor: redet doch gescheiter ein herzhaftes, echtes Züritütsch. Spitzt die Ohren und hört gut hin, wenn einer sagt: «Jetzt leb' ich ja auch schon fuffzehn Jährche am Züüricher See un sprech Schwyzerdütsch wie die Einjeborenen.» Da könnt ihr's lernen! Es darf ohne weiteres ganz urchig sein, so richtig Züritütsch, also so, wie der Münchner Verlag Lange-wiesche-Brandt den Gottfried Keller in einem Buche sagen läßt: «Weischt, was i gmacht hob? I bin ussi go, sah uff'm Flur alli di feinen Zylinderhüet von selle Poeten und hob sie aufgetrieben. Damit bin i furt, uff Nimmawiedersehen, und i denk, daß sie mei Antwort verstanden haben.» Merke, lieber Leser: «Der Zürcher Regierungspräsident Dr. Ernst antwortete in seinem Schwyzerdütsch, das mir so vertraut geworden war: «Hören Sie, Sie brauchen kein Wörtle zu sprechen! Wenn Sie net gekommen wäre, hätten wir die Achtung für Sie verloren! Weihnachte werde die Dütsche den Krieg gewonne habe!» (Ferdinand Sauerbruch: «Das war mein Leben.»)

Ihre Nerven

beruhigen und stärken Sie bestens, wenn Sie eine Kur mit dem Spezial-Nerventee «VALVISKA» durchführen. Sie schlafen wieder besser, fühlen sich anderntags ausgeruht, gekräftigt und guter Laune. Doppel-Kurpackung Fr. 5.20, Probepackung Fr. 2.95. – Machen Sie einen Versuch.

VALVISKA